

Predigt über Dorothee Sölle

Reihe: Protestantische Profile des 20. Jahrhunderts
Am 18. 11. 2018 in der Neustädter Hof- und Stadtkirche Hannover

Liebe Gemeinde!

Ich beginne mit den Sätzen, die Dorothee Sölle am 26. Juni 1983 vor etwa dreitausend Menschen bei der sechsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver gesagt hat. Sie hatte einen der Hauptvorträge zum Thema der Vollversammlung zu halten: „Leben in seiner Fülle“. Sie begann ihren Vortrag so:

„Ich spreche zu Ihnen als eine Frau, die aus einem der reichsten Länder der Erde kommt; einem Land mit einer blutigen, nach Gas stinkenden Geschichte, die einige von uns Deutschen noch nicht vergessen konnten; einem Land, das heute die größte Dichte von Atomwaffen in der Welt bereithält ... ich spreche zu Ihnen aus Zorn, in Kritik und mit Trauer.“

(zit. nach: Ralph Ludwig, Die Prophetin, Wichern-Verlag 2008, S. 10).

Von den Vertreterinnen und Vertretern der Kirchen aus der ‚Dritten Welt‘ wird Sölles Rede begeistert aufgenommen. Die Vertreter der deutschen Delegation sind empört. Der Ratsvorsitzende der EKD, unser damaliger Landesbischof Lohse, distanziert sich sofort. Man hatte schon im Vorfeld versucht, die Einladung von Dorothee Sölle nach Vancouver zu verhindern. Lohse übt jetzt offen Kritik an der Entscheidung des Weltkirchenrates, Frau Sölle einzuladen. Sie sei nicht repräsentativ für die deutsche Kirche, nehme eine Randposition ein. Gegen den ausdrücklichen Rat der EKD habe der Weltkirchenrat sich für diese Rednerin als einzigen deutschen Referenten entschieden.

Natürlich wusste Dorothee Sölle, was sie tat und was sie ihren Zuhörern zumutete. Aber hier wie auch sonst redet und handelt sie nach einem Grundsatz, den sie von Bertolt Brecht übernommen hat: „Die Wahrheit ist konkret.“ Darum redet sie auch jetzt so konkret, dass es schmerzt. Wer konkrete Wahrheiten aussprechen will, muss etwas haben, was im Wort ‚Zumutung‘ eben auch steckt: Mut. Mut hat Dorothee Sölle ihr Leben lang gehabt, Mut, konkrete, bittere, schmerzende Wahrheiten auszusprechen. Dieser Mut hat sie in Deutschland ihre akademische Karriere gekostet. Sie war promoviert und hatte sich habilitiert, aber die deutschen theologischen Fakultäten blieben ihr verschlossen. Der akademische Lehrbetrieb und lange Zeit auch die Kirchen konnten mit dieser widerborstigen Frau nicht umgehen. Über einen Lehrauftrag in Mainz und zwei Gastprofessuren in Kassel und Basel ist die weltbekannte Theologin nie hinausgekommen. Immerhin hat die Universität Hamburg sie 1994 zur Professorin ehrenhalber ernannt und ihr dann auch eine Gastprofessur ermöglicht. Da hatte Sölle bereits zwölf Jahre lang eine Professur am renommierten Union Theological Seminary in New York innegehabt.

Wer war diese Frau?

Dorothee Sölle geborene Nipperdey wurde am 30.9.1929 in Köln in eine großbürgerlich-liberale, kirchlich eher distanzierte Familie hinein geboren. So hat sie selbst es in einem Gespräch mit Günter Gaus im Jahre 1969 formuliert. Der

Vater, Carl Nipperdey, war Professor für Arbeitsrecht. Die Eltern waren kritisch gegenüber dem Naziregime eingestellt und ließen deshalb ihre fünf Kinder konfirmieren. - Dorothee ist eine kritische Schülerin. Sie liest Nietzsche, Benn, Camus, Sartre, Heidegger und Kierkegaard. Die entscheidende Weichenstellung in ihrem Nachdenken über das Christentum passiert im Religionsunterricht. In ihrem Tagebuch steht der Satz: „Die neue Religionslehrerin ist umwerfend gut, leider Christ!“ Diese „leider“ Christin ist Marie Veit, eine glänzende Theologin, die bei Rudolf Bultmann promoviert hat. „Eine wunderbare Lehrerin, die mir nie mein rotzfreches Geschwätz verbat, mich aber zur Klärung nötigte,“ schreibt Sölle in ihren Erinnerungen. „Sie hat unsere Intelligenz herausgefordert, weil sie Menschen einfach zutraute, dass sie der Erkenntnis und des Gewissens fähig sind.“ (*Dorothee Sölle: Gegenwind. Erinnerungen 1995/99, S. 39*)

Vor allem: Marie Veit ist selber „eine Theologin der Befreiung“: sie ist auf der Suche nach einem Christentum, das nach den Erfahrungen des deutschen Faschismus und nach Auschwitz anders ist als das verbürgerlichte Christentum der Vorkriegszeit, an das nach dem Krieg die Kirchen eine Zeitlang meinten anknüpfen zu können. Dass das ein Irrtum war, wissen wir heute.

Nach dem Abitur studiert Dorothee Sölle zunächst in Köln und Freiburg Philosophie, Germanistik und klassische Philologie, wechselt dann nach Göttingen und zur evangelischen Theologie. Es ist vor allem Sören Kierkegaard, der ihr den Weg bahnt. „Gottes bedürfen, das ist des Menschen größte Vollkommenheit“, das ist einer seiner Spitzensätze. Das andere ist Kierkegaards Auseinandersetzung mit der Angst als Ausdruck der menschlichen Freiheit. *Was Kierkegaard mich lehrte, war, dass es ohne Angsterfahrung und –annahme keine Menschwerdung gibt, schreibt sie im Rückblick. (Ludwig, aaO S. 25).*

Im Studium beeindruckten sie Friedrich Gogarten, bei dem sie studiert, und besonders Rudolf Bultmann und dessen Programm der Entmythologisierung biblischer Texte. Sie hat Bultmann nicht persönlich kennen gelernt, aber „ohne ihn hätte sie keinen Zugang zur Theologie und vermutlich auch keinen Zugang zum Glauben gefunden“, so schreibt Ralph Ludwig in seiner kleinen, lesenswerten Biographie (*aaO. S. 25*). Von Gogarten lernt sie u.a. ein neues Wort, das für sie lebenslang wichtig wird: die Parrhesia, der Freimut. Luther übersetzt das mit „Freidigkeit“, und das meint eine Mischung aus Freiheit und Frechheit.

1954 legt sie das Staatsexamen ab und heiratet den Maler Dietrich Sölle. Zwischen 1956 und 1961 werden drei Kinder geboren. Sie arbeitet als Religions- und Deutschlehrerin und als freie Mitarbeiterin für den Rundfunk und wissenschaftliche Zeitschriften.

1965 trennen sich die Eheleute. Im selben Jahr erscheint ihr erstes Buch, das sofort Aufsehen erregt: Stellvertretung – ein Kapitel Theologie nach dem „Tode Gottes“. Das steht zwar in Anführungszeichen, aber Dorothee Sölle gilt fortan als die Theologin, die eine „Gott ist tot“ - Theologie vertritt. „Eine Germanistin verkündet den Tod Gottes“, titelt eine konservative Zeitschrift. Das hat sie nie getan. Sie wendet sich gegen eine bestimmte Weise, von Gott zu reden, nämlich gegen das Reden vom allmächtigen Gott, der die Welt regiert und alles zum Guten wendet. Der Papa im Himmel wird's schon richten - und wenn nicht, dann kann man fragen: Wie kann Gott das zulassen!?: dieses Gottesbild hat in Sölles Augen spätestens seit Bonhoeffer ausgedient, vor allem aber seit dem, was in Auschwitz von Menschen angerichtet wurde. Sölle redet wie Bonhoeffer von der Ohnmacht und vom Leiden Gottes, denn in den Menschen, die leiden, wird Gott

selbst beleidigt, gefoltert, verbrannt und vergast. Sie bleibt aber nicht bei Bonhoeffers Satz stehen, dass wir fortan leben müssen, als ob es Gott nicht gäbe, und dass der leidende Gott uns nur so, als ein Abwesend-Anwesender, helfen kann. Sie sagt: Der leidende, der ohnmächtige Gott braucht Hilfe. Es ist Zeit, etwas für Gott zu tun.

1968 erscheint ihr Buch „Atheistisch an Gott glauben. Phantasie und Gehorsam.“ Beinahe gleichzeitig beginnen in Köln in der Antoniterkirche die politischen Nachtgebete. Vier Jahre lang kommen unzählige Menschen aus allen Altersgruppen und Schichten zusammen. In den vorbereiteten Gebeten werden konkrete Situationen benannt, und dann wird diskutiert, was man tun kann, um ein konkretes Problem zu lösen. „Beten und Tun des Gerechten“ hat Bonhoeffer das genannt. Mit dabei unter den etwa fünfzig Aktiven, die die Nachtgebete verantworten, ist der Schriftsteller Heinrich Böll, mit dem sie eine lebenslange Freundschaft verbindet. Als Böll im Sommer 1985 stirbt, sagt sie: „Mir fehlt jemand, bei dem ich mich verstecken kann.“ Unter den Aktivisten des politischen Nachtgebetes ist auch Fulbert Steffensky, der ehemalige Benediktinermönch aus dem Kloster Maria Laach. Sölle und Steffensky heiraten 1969 und bilden fortan nicht nur eine eheliche, sondern auch eine geistig und politisch ungeheuer fruchtbare Arbeitsgemeinschaft. Eine Tochter wird geboren.

Das politische Nachtgebet ist von Anfang an umstritten. Kardinal Frings verwehrt ihm den Zugang zu einer der katholischen Kirchen in Köln. Der Präses der rheinischen Kirche, Joachim Beckmann, gratuliert dem Kardinal dazu, dass er, anders als eine evangelische Kirchenleitung, ‚seinen Kirchen‘ verbieten kann, das politische Nachtgebet aufzunehmen. Das Presbyterium der Antoniterkirche aber hält die Kirche für das Nachtgebet offen.

Kleiner Exkurs: Ich glaube, dass es zwischen dem politischen Nachtgebet in Köln und den Montagsgebeten und Demonstrationen in Leipzig 1989 eine unterirdische Verbindung gibt. Vier Jahre politisches Nachtgebet vergisst die Kirche nicht; vor allem nicht die Kirche, die sich in den evangelischen Kirchentagen und zunehmend auch in den Katholikentagen regelmäßig zu Wort meldet: die Kirche der ‚Laien‘, die Kirche von unten, das sehr wache und kirchenkritische Volk Gottes, das es in Ost und West gab. Seit dem Kölner Kirchentag 1965 ist Dorothee Sölle bei vielen Kirchentagen als Vortragende und als Bibelarbeiterin präsent gewesen. Das hinterlässt Spuren. Allerdings war ihre Präsenz bei den Kirchentagen nicht so unumstritten und durchgängig, wie ich bisher geglaubt hatte: ihr Engagement in der Friedensbewegung seit dem NATO-Doppelbeschluss 1979 und dann ihr Auftritt in Vancouver 1983 brachten die Kirchentagsleitung so unter Druck, dass Dorothee Sölle etliche Jahre nicht zu Kirchentagen eingeladen wurde. Sie war dennoch da und füllte die Hallen, weil ihre Freundin Luise Schottroff sie als Dialogpartnerin bei ihrer Bibelarbeit durchgesetzt hatte.

Sie ist nicht nur in Deutschland, bei Nachtgebeten und Kirchentagen präsent. Sie bereist die Vereinigten Staaten, Mittel- und Südamerika; sie lebt einige Monate in Nicaragua und lernt Ernesto Cardenal, die Baisgemeinden und die Theologen der Befreiung kennen. Und sie verfolgt den Krieg in Vietnam. Er ist dauerhaft im Focus der politischen Nachtgebete. Zunehmend kommen weitere Themen in den Blick: die Leiden der Frauen weltweit und die Anliegen der feministischen Theologie; die Friedensbewegung, die Anti-Atom-bewegung, der Protest gegen die Apartheid in Südafrika und immer stärker die ökologische Bewegung. Sölle

entwirft eine Theologie der Schöpfung, in der der Mensch, jüdischem Verständnis folgend, als Mitarbeiter an der Schöpfung gesehen wird.

Wo steht sie politisch? Ich zitiere aus ihren Erinnerungen: *„Später wurde ich ungeduldig, wenn mich Gläubige fragten: „Bist du Marxistin?“ Das Beste, was mir dazu einfiel, war die Gegenfrage: „Putzt du dir die Zähne? Ich meine, nachdem man die Zahnbürste erfunden hat?“ – Wie konnte man Amos und Jesaja lesen und nicht Marx und Engels? Das wäre absolut undankbar gegenüber einem Gott, der uns Propheten mit der Botschaft sendet, dass Jahwe kennen Gerechtigkeit üben heißt.“* (D. Sölle: *Gegenwind. Erinnerungen. S. 95*). Gott ist parteilich: für die Unterdrückten, die Leidenden, die Ausgebeuteten. Ja, sie hat Marx, aber auch Brecht gelesen, dessen „Dreigroschenoper“ so endet:

*Denn die einen sind im Dunkeln,
und die andern sind im Licht.
Und man siehet die im Lichte,
Die im Dunkeln sieht man nicht.*

Apropos Brecht: mit ihm verbindet Dorothee Sölle nicht nur der konsequente und kompromisslose Blick von unten auf die Weltgeschichte und die in ihr herrschenden die Macht-, Besitz- und Produktionsverhältnisse. Mit ihm verbindet sie auch die Liebe zur Sprache und die Begabung zur Poesie. Es gibt nicht wenige Menschen, die sich mit den gesellschaftlichen Analysen und den radikalen Forderungen und Aktionen Sölles nicht anfreunden können. Ihre poetische Sprache aber und die Schönheit ihrer Gedichte, die lieben sie!

Dorothee Sölle hat sich nie der akademischen Fachsprache bedient, die an den Universitäten üblich ist. Gerade das schätzen die lesenden Menschen außerhalb des Wissenschaftsbetriebes: Man kann sich über Sölle ärgern, aber man kann sie verstehen. Sie ergeht sich nicht in Theorien: Sölle erzählt. Ihre Bücher sind vollgesogen, mit Erfahrungen, mit Leben, mit Leidens- und vor allem Hoffnungsgeschichten. Der lesende Mensch kann beides nachvollziehen: ihre Berichte und ihre Schlüsse daraus. Es ist eine transparente, greifbare und angreifbare, eine demokratische Weise der Kommunikation. „Die Wahrheit ist konkret“: diesen Satz von Brecht hat sie ihr Leben lang beherzigt.

Hin und wieder, wohl gar nicht so selten, ist es zwischen den grundverschiedenen Eheleuten Sölle-Steffensky zum Streit gekommen. Sölle liebte die zugespitzten Formulierungen. Steffensky erzählt, sie habe ihm wegen seiner milden, vermittelnden Art einmal vorgeworfen, er schütte immer Wasser in ihren Wein. Worauf er konterte: „Im Gegenteil – ich mache deinen Essig genießbar.“ (Ludwig, *aaO. S.18*)

Im Jahre 1975 erscheint ein Buch, das mich damals sehr überrascht und berührt hat, weil es einen anderen Ton anschlug als ihre bisherigen Bücher und Vorträge auf den Kirchentagen: Die Hinreise. Dorothee Sölle geht in sich. Nicht in dem Sinn, dass sie etwa bereut, was sie vorher alles geschrieben hat, keineswegs. Aber sie schlägt ein neues Kapitel auf. Sie schreibt unter der Kapitelüberschrift „Erfahrung nannte man früher Seele“:

Wir haben Angst davor, unsere eigenen Erfahrungen auszusprechen, und vor allem haben wir Angst, die wichtigste Sprache menschlicher Erfahrungen, die religiöse Sprache, zu gebrauchen. Lieber verleugnen und verdrängen wir uns

selber und vervielfachen die eigene Sprachlosigkeit, als dass wir uns ausgerechnet von der Religion „das Hemd ausziehen“ ließen. Ich habe Hemmungen, dieses Buch zu schreiben, weil ich mich scheue, persönlich zu werden. Es ist meine eigene Angst davor, Religion zu haben oder als religiös zu gelten, meine eigene Angst vor der Lächerlichkeit.

(D. Sölle, Die Hinreise, Kreuz Verlag Stuttgart 1975, 10. Auflage 1992, S. 39f.)

Sie macht in diesem Buch selber eine Hinreise nach ‚innen‘, interpretiert Märchen, mittelalterliche mystische Texte, Psalmen und ein Gedicht von Bonhoeffer, geschrieben 1944 im Gestapo-Gefängnis: Wer bin ich? Und sie schreibt ein Kapitel über den Wunsch, ganz zu sein.

In den neunziger Jahren, nach zwanzig Jahren politischer Aktivität, nimmt sie den Faden der „Hinreise“ wieder auf. Es ist wohl eine schwere Erkrankung gewesen, die sie nötigte, das eigene Leben zu überdenken und endlich das zu tun, was sie seit vielen Jahren tun wollte: ein Buch über die Mystik zu schreiben. Es wird das umfangreichste ihrer Bücher. „Mystik und Widerstand“ ist der Titel, und es gibt einen Untertitel: „Du stilles Geschrei“. Das stammt aus dem 15. Jahrhundert: *„...du stilles Geschrei, dich kann niemand finden, der dich nicht zu lassen weiß“*. Hinzugefügt ist Psalm 36, Vers 10: *„In deinem Licht sehen wir das Licht.“* Dieser Vers steht auf ihrem Grabstein auf dem Friedhof Nienstedten in Hamburg.

Der katholische Theologe Karl Rahner hat einmal geschrieben: „Das Christentum der Zukunft wird mystisch sein, oder es wird nicht mehr sein.“ Wenn daran etwas Richtiges ist: was könnte mit ‚mystisch‘ gemeint sein? Klar ist für Sölle: eine ichbezogene Abkehr von der Welt und gar ein Verschmelzen mit dem Göttlichen in einer Art „Unio mystica“ kann es nicht sein. Es müsste etwas von dem sein, was sie immer wieder bei Martin Buber gefunden hat: eine Ich-Du-Beziehung, die den Menschen aus der Vereinzelung herausholt.

Meister Eckhart. Heinrich Seuse. Mechthild von Magdeburg. Die Beginnen. Der Sufismus. Johannes vom Kreuz. Die Chassidim. Die Quäker. Dag Hammarskjöld. Dorothy Day und die Catholic Workers. Gandhi. M. L. King, Helder Camara und andere: es ist eine menschheitsgeschichtliche Zusammenschau, die sie versucht. Sie legt dabei den Begriff der Mystik sehr weit aus. Worauf kommt es ihr an? Religion muss in der Erfahrung verankert sein. Sie darf sich nicht in einem aufklärerischen, politischen Pathos erschöpfen, das die Seele des Menschen nicht erreicht. Wo aber eine innere Glut, eine Art Gottesglück, entsteht, da entsteht auch der gemeinschaftliche Widerstand gegen alles, was Gott und Mensch und Welt leiden lässt. Sie will also beides: sie will die Religion retten, und sie will den Weltbezug retten. Es ist gewaltig, was sie alles an Hoffnungsgeschichten ausgräbt! So viele bislang unerkannte Vorbilder in der Menschheitsgeschichte sollten neu entdeckt zu werden und ihre widerständige Kraft entfalten! Dabei sind es nicht die Solitäre, die großen Einzelnen, auf die neues Licht fällt: alle diese Gestalten haben in Beziehung zu anderen und in Gemeinschaften gelebt und gewirkt.

„Wer nur das Glück will, will nicht Gott“: über dieses Thema hat sie am 25. April 2003 in der Ev. Akademie Bad Boll einen Vortrag gehalten. *Am folgenden Abend*, so berichtet Fulbert Steffensky, *las sie aus ihren Gedichten und Texten, zuletzt las sie einen Brief an ihre Enkelkinder, dabei weinte sie. Am frühen Morgen des 27. April erlitt sie einen neuen Herzinfarkt. Wir brachten sie in ein nahe*

gelegenes Krankenhaus... Wie sie es beim Sterben ihrer Mutter getan hatte, sang ich ihr Lieder und betete Psalmen. Dann ist sie sehr sanft gestorben." (zit. nach R. Ludwig, aaO S. 111)

Dorothee Sölle war ein Mensch mit vielen Widersprüchen, die sich auch nicht alle auflösen lassen. „Vielleicht,“ so schreibt Ralph Ludwig, „eignen sich Menschen ohne Widersprüche eher dazu, zum Vorbild zu werden.“ Aber Menschen ohne Widersprüche: was sollten wir von ihnen lernen?!

Im kommenden Jahr wäre Dorothee Sölle 90 Jahre alt geworden. Aus der unbequemen, provokanten, einseitig parteilichen Rebellin ist in der Wahrnehmung vieler Menschen, auch in den Kirchenleitungen, immer stärker eine klarsichtige Prophetin, eine mutige und weise Frau geworden. Eben doch: ein Vorbild.

Ich schließe mit einem Gedicht aus den achtziger Jahren, das sie überschrieben hat:

Nkosi sikelel i afrika,
(das heißt: Gott schütze Afrika und ist die erste Zeile der südafrikanischen Nationalhymne):

*Immer wenn ich das Lied der Befreiung höre
Denk ich an die Schulkinder
Die eines Tages singen werden
In ihrer Sprache
Gott schütze Afrika
Und manchmal denk ich lacht mich nicht aus
Es wird noch zu meinen Lebzeiten sein
Ich werde noch mitsingen können
Nicht vom Himmel
Aber mit allen Seraphim und Cherubim hier
In Hamburg Altona werd ich singen
Vielleicht ist meine Stimme dann ganz dünn
Aber singen werd ich mit euch
Drei Tage werden wir ein Fest feiern
Und Robben Island wird eine Insel sein
Und Soweto eine junge Stadt
Und Gott wird Afrika schützen
Und ich werde singen
So oder so*

Amen.

*Landessuperintendentin i.R.
Oda-Gebbine Holze-Stäblein,
Quedlinburger Weg 13
30419 Hannover, 0511-7636530
Mail: oda-gebbine.holze-staeblein@t-online.de*

